

Reise

Autor(en): **Luz, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1936-1937)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reife.

Hörst du, was die Blätter leise sagen,
wenn im Wind sie niederwehn?
Klingt es nicht wie schmerzlich banges Fragen:
„Sterben — welken — ach, vergehn?“

Aber droben durch die blauen Räume
flutet seligklares Licht,
wandern ewig junge Sommerträume:
Wandlung ist es — Sterben nicht —

Öffne, Herz, dich gläubig weit der Helle:
nimmer mündet Sein in Nichts —
ziehen wirst du, eine kleine Welle,
strahlend mit im Strom des Lichts!

Sonnenschimmer senkt sich leis zum Schlafen,
wirft aufs Wasser goldne Bahn —
Schifflein gleitet wandermüde zum Hafen:
Bald, bald hebt Verklärung an. Elisabeth Luz

Über die Berge!

Von Josef Kamp.

Vor nunmehr sechzig Jahren geschah es, daß ein Vater mit seinem Sohne die Heimat verließ und nach Mailand zog. Sie hatten bisher in einem kleinen Städtchen, nahe dem Gardasee, gelebt, und es war eine glückliche Zeit gewesen. Aber vor etlichen Wochen war dem Mann die Frau gestorben, und nun hielt es ihn nicht länger auf dem alten Platz. Er wußte in Mailand zwei Kinder aus erster Ehe, einen Sohn und eine Tochter. Sie lebten dort in häuslicher Gemeinsamkeit. Während der Bruder als Besitzer einer kleinen Parfümfabrik sich um den Lebensunterhalt bemühte, versorgte die Schwester ihm den mageren Haushalt.

Hier also suchte der Vater mit dem sechsjährigen Giovanni, der als Jüngster aus dritter Ehe stammte und durch den Tod der Mutter nun Halbwaise geworden war, seine Zuflucht.

Er kam jedoch zu höchst ungelegener Zeit, denn kaum, daß er in Mailand eingetroffen war, mußte der Sohn die Fabrik schließen und seine Zahlungsunfähigkeit bekanntgeben. Die Gläubiger machten kurzen Prozeß, und fast die ganze Habe der Geschwister geriet unter den Hammer. Ratlos standen die vier nun vor dem Nichts.

Schließlich beschloß der also besitzlos gewordene Sohn, mit seinem Vater auszuwandern, während die Schwester mit dem wenigen, was ihnen als Eigen geblieben war, zurückbleiben und den kleinen Stiefbruder zu sich nehmen sollte.

So bezog der kleine Giovanni mit seiner Stiefschwester also eines Tages einige ärmliche Dachkammern, hoch oben unter dem Gebälk eines alten Hauses.

Und während die Schwester jeden Morgen früh das Haus verließ, um ihrer Arbeit nachzu-

gehen, blieb der arme Giovanni in der dumpfen Dachkammer allein zurück.

Der Raum hatte nur zwei kleine Nischen als Fenster. Unerreichbar hoch für den Buben, gaben sie ihm, selbst wenn er den Tisch bestieg, nur ein winziges Stück vom Himmel frei. Einen Tag zum anderen saß er vom Morgen bis zum Abend in dieser dumpfen Einsamkeit. Häufig wurde er von plötzlichen Ängsten gepackt, dann flüchtete er sich auf die Stiege des Treppenhauses.

Aber eines Tages ereilte ihn hier das Schicksal. Auf der Stiege gab es ein kleines Fenster, von dem aus man einen Blick hatte über das Dächermeer der Stadt. Tief unten aber gähnte kahl und öde der engbrüstige Hof.

Nun ließ der verlassene Bube eines Tages von diesem Fenster aus eine ganze Wolke Papierschnitzel in den Hof hinunterflattern. Kaum war es geschehen, da flog ein wütendes Geschimpfe zu ihm herauf. Ein Mann stand unten im Hof, und da er den kleinen Übeltäter gewahrte, eilte er die Stiege herauf und spannte ihn über das Knie. Damit war es aber nicht genug. Als am Abend die Schwester heimkehrte, wurde dieser von der Übeltat berichtet, und am nächsten Morgen schloß sie den Buben in der Kammer ein. So saß er nun gefangen. Langsam kroch der Tag dahin. Draußen war Licht und Sonne und lautes Leben. Hier aber lauerte eine unheimliche Stille. Kein Laut drang zu ihm herauf. Als es Abend wurde, krochen Gespenster und Schatten aus Ecken und Winkeln. Ein Möbelstück knackte. Eine Ratte nagte am Holz. Der Bube verging vor Angst, und tränenüberströmt bat er die Schwester, als sie zurückkehrte, ihn nicht wieder einzuschließen. Sie war ihm